Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 23

Artikel: Geselligkeit
Autor: Burg, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672931

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

uns kuriose Dinge und Sitten, die sie ebenso beneiden, und deren wir längst überdrüssig sind. Wir können, wenn wir Lust haben, zu jenen hinüber gehen, durch den Buchsbaumschatten die fünf Schritte; es steht uns frei, es ist uns nicht verboten, uns unter sie zu mischen, uns zu ihrer Musik zu setzen, mit ihnen zu tanzen. Wir bleiben jedoch in unserem Dunkel unter den alten Platanen sitzen, hören die Melodien der drei Bläser, beobachten das süße, sterbende Licht auf den hellen Gesichtern, lauschen dem Rot Marias, wie es noch im einsinkenden Dunkel klingt und kämpft, atmen dankbar den Zauberhauch der Dämmerung und den holden Frieden einer kleinen, ländlichen Welt, deren Spiel nur unser Auge berührt, deren Not nicht unsere ist, deren Glück nicht unseres ist.

Wir schenken rosigen Wein in die blauen Tonschalen, während unten die tanzenden Figuren mehr und mehr zu Schatten werden. Auch dein rotes Kleid, Maria, geht nun unter, ertrinkt in der Finsternis. Auch die hellen, blumenblassen Gesichter der Kinder löschen aus und sinken dahin. Nur das warme rote Licht in der Vorhalle atmet stärker, und wir gehen davon, ehe auch dieses zerrinnt.

Bildstöcklein bei Ascona.

Ein Bildstöcklein, seitab im Feld,
Davor, in einer rostgen Büchse,
Ein zartes Wiesenblümlein nur,
Von einem Kinde hingestellt.

Die kleine Spende, kindlich-arm,
Hat tief mir an das Herz gerührt,
Mir war, ich habe selig-warm
Die Liebe dieser Hand gespürt.

Rudolf Hägni.

Geselligkeit.

Von Anna Burg.

In der Kleinstadt hat wohl die Geselligkeit immer ein ganz anderes Gepräge gehabt als in den großen Zentren, wo das Leben die Menschen in Massen zusammentreibt und bei so vielen Gelegenheiten, auf der Straße, im Konzertsaal, im Theater, gewissermaßen zur Gemeinsamkeit zwingt, daß sie eben den Sinn für die eigentliche Bedeutung des Wortes Geselligkeit verlieren. In diesem Wort liegt ein Zauber verborgen, der, wie man jetzt oft klagen hört, der neuen Zeit abhanden gekommen sein soll.

Wie? sollten die Menschen im Zeitalter des Völkerbundes, der einen Ring des Friedens um alle Nationen schließen soll, verlernt haben, die intimen Beziehungen von Familie zu Familie, von Freund zu Freund zu pflegen? Sollten, während das von der Menschheit bewohnte Gebäude nach außen neu aufgerichtet und unantastbar gemacht werden soll, im Innern desselben Wärme und Traulichkeit langsam und unmerklich verschwinden?

Es gibt Leute, die dies befürchten und mit Wehmut von der Vergangenheit sprechen, wo an kleinen Orten die Einwohner in fast verwandtschaftlich enger Beziehung zueinander standen, von der Zeit, wo es noch eine gemütliche Geselligkeit gab. Die sogenannten Kaffeevisiten scheinen seltener geworden zu sein, abendliche Zusammenkünfte in den Familien kommen nicht mehr so häufig vor wie früher, wo solche Anlässe mit selbstverständlicher Regelmäßigkeit die Eintönigkeit der Arbeitstage unterbrachen.

Besonders die jungen Leute sind für solche Art Geselligkeit nicht mehr empfänglich. Von „Kränzchen" unter den Mädchen, von Freundschaftsbünden unter den Jünglingen hört man kaum noch etwas. Der Sport, diese unaufhaltsam einreißende Macht, lockt die Jugend hinweg vom häuslichen Herd, aus der beschaulichen Stille in die unerforschte Weite. Als Wandervögel ziehen sie jetzt über Berg und Tal, auf Motorrädern durchrasen sie die heimatlichen Gauen. Dabei finden sie sich wohl zusammen, aber niemand kann glauben, daß bei diesem Drang nach Ausdehnung und Schweifen ins Ungewisse die innere Verständigung noch zu ihrem Rechte kommen könne. Wohl stählen sich die Glieder, bräunen sich die Wangen, stärkt sich die Widerstandskraft der Nerven, und man sollte denken, diese junge, sportfreudige Menschheit gehe dem erstrebenswerten Ziel entgegen, wo in gesundem Körper als Naturnotwendigkeit die gesunde Seele wohne.

Ob das so sein wird? Niemand kann mit

Bestimmtheit sagen, was sich aus all den „Bewegungen", die jetzt die Welt erschüttern, herausformen wird. Aber für besinnliche Leute hat es den Anschein, als sollte durch die stark körperliche Einstellung der größeren Hälfte unserer Jugend die Welt der geistigen Güter, die nur durch stetige Speisung im Wachstum erhalten bleiben kann, Schaden leiden.

Vielleicht sind die Menschen „von vorher", das heißt von vor dem Kriege, nicht ohne Schuld, wenn diese Entwicklung ungehemmt weiterdringt. Von jeher war es doch so, daß das bedächtige Alter dem allzu stürmischen Drang der Jugend weise Hemmung entgegensetzte. Heute aber herrscht bei den Erwachsenen, das ist unleugbar, eine gewisse Ermüdung und Gleichgültigkeit; sie haben leicht die Neigung, sich von dieser ihnen oft unsympathischen Welt zurückzuziehen und in eine Art unwirkliches Dasein der Erinnerung einzuspinnen.

Wohl zu allen Zeiten hat man sicher das Wort gehört: „Das war doch etwas anderes, als wir jung waren." Gewiß, aber nie so häufig wie heutzutage. Was nützt aber das resignierte Wort? Die ältern Leute haben gar nicht das Recht, sich in der Festung ihrer schöneren Vergangenheit zu verschanzen, wie es viele tun, und die Jugend einfach ihrem Streben zu überlassen. Auch jetzt noch sind sie dazu da, ihre Erfahrung den Nachkommen als Hilfsmittel im Lebenskampf zu reichen, selbst wenn diese Erfahrung verlacht und zurückgewiesen würde.

Haben es unsere Eltern und Großeltern nicht auch so gemacht? Haben sie nicht unentwegt dem jungen Geschlecht den Weg gewiesen, ohne sich beirren zu lassen, wenn ihre Ratschläge in den Wind geschlagen wurden? Gutes Streben ist ja nie verloren. Und mancher Weise, der im Grabe ruht, würde sich vielleicht wundern, daß seine schwer errungene Lebensweisheit, die er allzuoft für verschmäht halten mußte, doch zu einem der Steine geworden ist, womit die folgende Generation geistige Straßen und Brükken baute.

Aber mit dem Mitteilen der Erfahrung ist es nicht getan, nichts auf dieser Welt wird auf bequeme Art erreicht. Für die Menschen, die ihre erste Lebenshälfte vor dem Krieg erlebt haben, ist es oft zu schwer, sich ohne weiteres dem neuen Wollen und Streben anzuschließen; sie müssen viel Liebes und Verehrtes aus dem Herzen reißen, sie müssen zuerst schwer an sich selbst arbeiten, bis sie ganz die Jugend von heute begriffen haben.

Und das ist die Vorbedingung zu aller Belehrung: Die neue Jugend muß begriffen werden. Erst dann, wenn sie es fühlt, daß man mit ihr Schritt hält, daß man aber auch ihre Ziele studiert hat und wirklich ernst nimmt, erst dann wird sie auch die Schätze der Erfahrung, die ihr geboten werden, für echt und der Prüfung wert halten.

Das Mittel, das in früheren Zeiten zu den ersten gehörte, um gegenseitiges Verständnis zu schaffen, eben die zwanglose, vom Lärm abgekehrte Geselligkeit, es ist leider schon fast abhanden gekommen. Und nun wäre es Sache der Alten, diese verlorene Sitte neu zu beleben, die intime Geselligkeit wieder zu pflegen und so reizvoll zu gestalten, daß die Jugend heimkehren würde in traulichere, wärmere Kreise.

Vielen Eltern würde es ein leichtes sein, im Hause damit anzufangen, indem sie Gesellschaft laden würden, wo alt und jung beisammen wäre, wo nicht nur getanzt würde, sondern wo auf höhere und geistigere Weise dafür gesorgt wäre, daß keine Langeweile aufkommen könnte.

Es gibt heutzutage so wenig private Vereinigungen, wo geistiges Leben gepflegt wird. Wir haben wohl überall literarische und andere Zirkel mit Vorträgen aller Art. Aber auch diese Veranstaltungen sind dazu angetan, die Menschen aus der Familie und dem Freundeskreis herauszuziehen. Die Hüter des Herdes, die Alten, sind es, die die Herdflamme wieder eifriger schüren, zu hellerer Glut anfachen müssen, damit nicht die durch die leichten Verkehrsmöglichkeiten geschaffene Ausdehnung der Beziehungen zwischen den Menschen eine Verflachung mitbringe. Sie dürfen dabei nicht müde sein. Sie müssen dabei sich selbst einsetzen. Nichts Hohes wird erreicht, wo nicht jeder einzelne Mensch sich selbst einsetzt.

Und das ist der Kern fruchtbarer, veredelnder Geselligkeit, daß eben jeder das Beste seines Selbst dem andern gibt. Es gibt ein altes, schönes Wort, das auf das Verhältnis heutiger Jugend zum Alter und zu dem Begriff Geselligkeit paßt:

„Die wehenden Winde befruchten die Welt der Pflanzen, aber nur in stiller Luft gedeiht der schwellende Keim."